

Erfahrungen, Subjektivitäten, Erinnerungskultur

Bilderwelten der Transformation

Markus Hedrich

Die im vorliegenden Band im Abschnitt »Erfahrungen, Subjektivitäten, Erinnerungskultur: Bilderwelten der Transformation« publizierten Beiträge thematisieren die Novemberrevolution als dynamische Transformationsphase und »era of unrest« auf zwei divergierenden Ebenen, (a) der Mikroebene des subjektiven, aus historischen Selbstzeugnissen erschlossenen erfahrungsweltlichen Erlebens und (b) der Makroebene etwa von Filmdispositiven und sich retrospektiv entfaltender, auch erinnerungskulturell und -politisch wirksamer (Diskurs-) Formationen. So ermöglichen die unter dem Lemma »Erfahrungen, Subjektivitäten, Erinnerungskultur« subsumierten Beiträge Einblicke in individuelles persönliches Erleben/Erfahren der Revolution durch Zeitzeug:innen – z.B. Jugendliche, Geistliche, Hamburgische Eliten und/oder Zeitzeug:innen aus dem reaktionär-konservativen Spektrum. Die aus der Auslotung alltagsweltlichen Erlebens und der subjektiven Reflexionen des Revolutionsgeschehens durch die vielfach zu Wort kommenden und systematisch untersuchten Korrespondenzen der Zeitzeug:innen gewonnenen Erkenntnisse vernetzen und verbinden sich vor den Fragestellungen und Prämissen des vorliegenden Bandes mit deutlich auf der Metaebene liegenden Einsichten in die Wirkungen, die die Revolution entfaltete. Sichtbar wird dieses etwa am Beispiel Film oder der »spiegelbildlichen« politischen »Deutung« der Weimarer Republik in BRD und DDR zur Zeit von deutsch-deutscher Systemkonkurrenz und Kaltem Krieg.¹ So erlauben es die hier zusammengefügtten Beiträge, persönlich kontingente Erfahrungen der Revolutionsdynamik einerseits in ihrer Zeitspezifik und subjektiven Basiertheit zu erschließen und andererseits weiter gefasste Aushandlungsprozesse und Diskurse bis hin zu filmischen Bilderwelten und geschichtswissenschaftlich artikulierten Erinnerungsprozessen und -kulturen in ihrer über die Revolution gespielten *longue durée* zu reflektieren.

In ihrem Beitrag untersucht Christiane König anhand Robert Reinerts Milieufilm »Opium – Die Sensation der Nerven«, der im Januar 1919 und mithin zur Zeit der Novemberrevolution Premiere feierte, Momente und Aspekte »technisch-anthropomor-

1 Vgl. den Beitrag von Axel Schildt in diesem Band, S. 321–337.

pher queerer Männlichkeit« im Stummfilm der frühen Weimarer Republik.² Dabei geht König davon aus, dass tradierte Diskurse der »Normalisierung ›natürlicher‹ Zweigeschlechtlichkeit«, mit denen die »binäre Geschlechterordnung« von männlich/weiblich »insbesondere im Zeichen von Leben, Arbeit und Repräsentation« auch filmisch-visuell inszeniert und kohäsiv stabilisiert wurde, 1918/19 brüchig wurden, unter anderem angestoßen durch einen revolutionsbedingten Zusammenbruch der staatlichen Filmzensur.³

Der im Kino visualisierte männliche Körper wird im Kontext des »Kino-Dispositivs«, so König, »problematisch«, da er vor dem Hintergrund der binären Geschlechterordnung diese zwangsläufig thematisieren muss.⁴ Speziell in den von der Hauptfigur Dr. Gesellius in »Opium – Die Sensation der Nerven« erlebten Rauschsequenzen artikulierten sich über binäre Strukturierungsfolien (z.B. freiwillig / abhängig – belebend / sedierend) diskursiv an der Schnittstelle von Körper, Sexualität und *body politic* situierte »Ermöglichungsleistungen [...] bezüglich männlicher Körperlichkeit, Subjektivität« und »Geschlechteridentität«, welche die überkommenen kaiserzeitlichen »Grenzlinien« verschwimmen ließen.⁵ Hier werde, so König, auf »bildstrategischen Ebenen« eine Auflösung der tradierten Ordnung von Begehren sichtbar, die mit der temporären Auflösung der Filmzensur – und damit auch mit der Novemberrevolution von 1918/19 – verflochten ist und korrespondiert.⁶

Axel Schildt beleuchtet die Auseinandersetzungen um die Novemberrevolution sowie die Weimarer Republik u.a. in der deutschen-deutschen Erinnerungspolitik nach 1945 in seinem hier posthum publizierten Beitrag⁷ über »Die ungeliebte Republik«. Der Autor legt dabei den Fokus auf die Untersuchung deutsch-deutscher Erinnerungspolitiken zur Weimarer Republik nach 1945 und mithin auf die Zeit des Kalten Kriegs. Dabei untersucht er eindrücklich, wie Geschichtswissenschaft und öffentlicher Diskurs in beiden deutschen Staaten die Weimarer Republik zur Zeit der Systemkonkurrenz mit »spiegelbildlicher Wertung« – entweder als »Negativfolie« des Scheiterns der ersten Deutschen Demokratie (BRD) oder als logische kapitalistische Vorstufe zum Faschismus (DDR) – geschichtspolitisch deuteten und konzipierten.⁸ Die Untersuchung setzt bei den jährlichen Verfassungsfeiern der Weimarer Republik (erstmalig am 11. August 1921) an und zeigt, wie dieser offizielle Nationalfeiertag von den Zeitgenoss:innen vielfach unterlaufen wurde. Dies galt, so Axel Schildt, besonders für die Universitäten mit ihrer in der Weimarer Republik »politisch-ideologische[n] Hegemonie rechtskonservativer und völkisch-rechtsextremer Kräfte«, die die Verfassungsfeiern mehrheitlich ignorierten, während die »alten Eliten« und neuen Rechten ohnehin eher den nationalistischen »Tag von Sedan« am 2. September begingen.⁹ In der BRD galt die Weimarer Republik als »schwache und mit Strukturfehlern behaftete Demokratie ohne De-

2 Vgl. den Beitrag von Christiane König in diesem Band, S. 295–320, hier S. 295.

3 Ebd., S. 306.

4 Ebd., S. 301 und S. 302.

5 Ebd., S. 308.

6 Ebd., S. 320 und S. 304.

7 Vgl. in diesem Band, S. 321–337.

8 Ebd., S. 332 und S. 329.

9 Ebd.

mokraten«, während sie in der DDR »geschichtspolitisch« als Bestätigung dafür angesehen wurde, dass die »Niederschlagung der Revolution von 1918« sowie die »Aufrichtung einer kapitalistischen Staats- und Gesellschaftsordnung« nach der Weltwirtschaftskrise »zwangsläufig zur ›Machtübergabe‹ an Hitler« und zur »Etablierung einer faschistischen Diktatur« führen musste, auch wenn teils auch positive Aspekte (BRD: Stresemann-Kult zeitgleich zur politischen Annäherung an Frankreich – DDR: Heroisierung der KPD-Historie) hervorgehoben und betont wurden.¹⁰

In seinem Beitrag »*Furchtbare Katastrophe*« – *Kirche und Revolution*« fokussiert Rainer Hering die Haltung der evangelischen Kirchen, konkret der Evangelisch-lutherischen Kirche Hamburgs zur dynamischen Umbruchphase der Novemberrevolution. Hering zufolge stellte die Hamburgische evangelische Kirche in der engeren Revolutionsphase, der *era of unrest* (November 1918 – März 1919), politisch ein eher »retardierendes Moment« gegenüber der Revolution sowie den Demokratisierungsbestrebungen dar.¹¹ Trotz eines im Ganzen »zumindest nach außen hin« dokumentierten loyalen »Verhältnis[ses] zum Staat« überwog laut Hering kirchlich eine »Distanz zur Republik«, die sich etwa in der Hissung von Kirchenflaggen mit Trauerflor zum zehnten Jahrestag der Unterzeichnung des Friedensvertrags von Versailles manifestierte.¹² Parallel lag das »politische Engagement« der Hamburger Theologen, so Hering, eher »auf Seiten der politischen Rechten«. Dies exemplifiziert Hering u.a. an den Geistlichen Johannes Wehrmann (Stahlhelm, DNVP) und Heinrich Reuß (Alldeutscher Verband), während der Pastor Kurt Leese dagegen den »religiösen Sozialisten« nahestand.¹³ Insgesamt, so Hering, suchte die Evangelisch-lutherischen Kirche im Hamburgischen Staat »eine Demokratisierung« zu »verzögern«. ¹⁴ Rainer Hering bereichert den vorliegenden Band um die Untersuchung des wesentlichen Aspekts der beharrenden Kräfte, d.h. den Strukturen und Dynamiken aus kirchen- und religionsgeschichtlicher Perspektive zur Zeit der gesellschaftlichen und politischen Transformation in der Metropole Hamburg, dies insbesondere aufgrund der aufschlussreichen und persönlichen Stellungnahmen einzelner Pastoren und Theolog:innen zur hier thematisierten *era of unrest*.

Ulf Morgenstern fokussiert die »Wahrnehmungen von Revolution und Republik« in der hochadeligen Familie des konservativen Reichsgründers Otto von Bismarck in ihrem damaligen Familiensitz in Friedrichsruh (heute: Otto von Bismarck-Stiftung). Primäre Quelle für Morgensterns Untersuchung sind die Briefe der Schwiegertochter Otto von Bismarcks, Marguerite von Bismarck, die das »geistige und materielle Erbe« der Familie von Bismarck verwaltete.¹⁵ Hierbei treten die Gegensätze der politischen transformativen Schubkraft von revoltierenden Matrosen und Arbeitern einerseits und Hochadel andererseits sehr deutlich zu Tage, wobei Morgenstern vor dem Hintergrund neuerer Erkenntnisse der Forschung den tatsächlichen Einfluss der angeblichen oder

10 Die Zitate ebd., S. 328-329; zum Stresemann-Kult ebd., S. 331.

11 Vgl. den Beitrag von Rainer Hering in diesem Band, S. 339-353.

12 Ebd., S. 348-349.

13 Ebd., S. 350 und S. 351.

14 Ebd., S. 353.

15 Vgl. den Beitrag von Ulf Morgenstern in diesem Band, S. 355-374.

tatsächlichen »geburtsständischen Elitegruppe« in ihrer »politisch-kulturellen Interaktion« als wenig effektiv beschreibt.¹⁶ Während das Selbstverständnis der Bismarcks in Friedrichsruh, so Morgenstern, um die »Lebensleistung Otto von Bismarcks« und seiner »politischen und militärischen Erfolge für die preußische Monarchie« gravitierte, zeigen die Briefe auch die Unsicherheit und Angst der hochadeligen Eliten um die eigene privilegierte und in den Revolutionswirren plötzlich fragile Situation,¹⁷ wenn Marguerite von Bismarck formuliert: »Soldaten und Matrosen« würden »die Lage« in Hamburg beherrschen und hätten »Maschinengewehre im Hauptbahnhof aufgestellt«.¹⁸ Zugleich wird Marguerite von Bismarcks politische Positionierung deutlich in ihrer Beurteilung der als »horrend« empfundenen »Ententebedingungen« oder in ihrem tief empfundenen Erleben der nationalen »Demüthigung von allen Seiten«.¹⁹ Gleichzeitig thematisiert Morgenstern die Verbindungen der Bismarcks zu dem mit Otto von Bismarck verwandten und aufgrund seiner rücksichtslosen Brutalität berüchtigten Kolonialoffizier Paul von Lettow-Vorbeck.²⁰ Dieser war zur Zeit des Genozids an den Herero und Nama (1904-1907) Erster Adjutant des maßgeblichen Generals Lothar von Trotha und wurde von Gustav Noske im Zuge der Hamburger Sülzeunruhen im Juni 1919 zur »Wiederherstellung gesetzmäßiger Zustände« nach Hamburg entsandt, wobei Paul von Lettow-Vorbeck im Sitz der Familie Bismarck in Friedrichsruh mit seinem Freikorps zur Freude Marguerite von Bismarcks Quartier aufschlug.²¹ Den antidemokratischen und elitären Habitus des Adels in seiner, so Morgenstern, letztlich »der Weimarer Parteiendemokratie abträglichen« Weise, beleuchtet der Autor exemplarisch an der Korrespondenz Marguerite von Bismarcks und zeigt dabei eindrücklich die Positionierung tradierter Eliten, die sich in starker rechtskonservativer Opposition zur jungen Republik positionieren.²²

In ihrem gemeinsam verfassten Beitrag leuchten Franklin Kopitzsch und Gunnar B. Zimmermann anhand von zeitgenössischen Selbstzeugnissen (Briefe, Tagebücher, Memoiren) milieuspezifische »Reaktionsmuster« auf die Novemberrevolution und die mit ihr einhergehende »era of unrest« in Hamburg aus.²³ Die Quellen lassen diverse

16 Ebd., S. 360.

17 Ebd.

18 Ebd., S. 364.

19 Ebd., S. 366.

20 Vgl. dazu Zimmerer, Jürgen: Der erste Genozid des 20. Jahrhunderts. Der deutsche Vernichtungskrieg in Südafrika (1904-1908) und die Globalgeschichte des Genozids, in: Von Windhuk nach Auschwitz? Beiträge zum Verhältnis von Kolonialismus und Holocaust, hg. von ders., Münster 2011, S. 40-70. Zur Genese des europäischen biologischen Rassismus vgl. Finzsch, Norbert: »Der kupferfarbige Mensch [verträgt] die Verbreitung europäischer Civilisation nicht in seiner Nähe« – Der Topos der *dying race* in den USA, Australien und Deutschland, in: Wissen – Transfer – Differenz. Transnationale und interdiskursive Verflechtungen von Rassismen ab 1700. Versuch der Systematisierung eines Forschungsfelds, hg. von Claudia Bruns und Michaela Hampf unter Mitarbeit von Katrin Kämpf, Göttingen 2018, S. 67-90.

21 Ebd., S. 369-371.

22 Ebd., S. 361-369.

23 Vgl. den Beitrag von Franklin Kopitzsch und Gunnar Zimmermann in diesem Band, S. 375-292, hier S. 375.

Stimmen aus sozial divergierenden Schichten – von der aufstrebenden Arbeiterklasse über das Bildungsbürgertum bis zum Großbürgertum – sprechen. Die beiden Autoren untersuchen die ausgewählten Selbstzeugnisse und Egodokumente anhand von sieben thematischen Bereichen, darunter die zeitgenössische Bewertung des revolutionären Rátesystems in Hamburg oder die Reaktionen der bürgerlichen Funktionselite auf die Novemberrevolution als Ganzes. Der Hamburger Bürgermeister und maßgeblicher Mitbegründer der Universität Hamburg Werner von Melle etwa charakterisierte den Vorsitzenden des AuSR Heinrich Laufenberg als politisch nicht legitimierten »hamburgischen Diktato[r]«, während der Senator und ehemalige Bürgermeister Carl August Schröder Vertreter:innen des Hamburgischen Arbeiter- und Soldatenrates als undiszipliniert und ohne protokollarische Finesse beschrieb.²⁴

Einer gänzlich anderen sozialen Schicht entstammte der damalige Druckerlehrling Fritz Wartenberg, der, so Kopitzsch/Zimmermann, den AuSR im Gegensatz zum bürgerlichen Lager als »Motor positiver Veränderungen und Reformen« schätzte, indem er auf die einschneidende Wirkung der »umgehende[n] Einführung« des »8-Stunden-Tages« für seine eigene berufliche Karriere hinwies.²⁵ Als Zeugnis einer konservativen Vertreterin bürgerlicher Kreise liest sich das Tagebuch der zur DNVP tendierenden nationalkonservativen Lehrerin und Hausfrau Charlotte Lorentzen aus Eilbek, das eine rückwärtsgewandte und nostalgische Sichtweise illustriert. Ganz im Gegensatz dazu stufte der Lehrer, Schulreformer und seit 1930/31 erster amtierender SPD-Bürgermeister Hamburgs, Rudolf Roß, die Novemberrevolution als »unblutige Revolution« der Geschichte und als Meilenstein auf dem Weg zur Bildung eines neuen »Kulturstaates« ein.²⁶ Insgesamt, so Kopitzsch/Zimmermann, weist ein Teil der vorgestellten Biografien, die der Feder der dem Ancien Régime oppositionell gegenüberstehenden Protagonist:innen entstammten, »auf ein positives Erbe der Revolution« hin, indem die Transformation eine »emanzipativ-politisierende Wirkung« auf die ehemals verfolgten Protagonisten entfaltete und ihnen »Karrierewege« des Aufstiegs eröffnete.²⁷ Der Beitrag verdeutlicht zudem, dass Jugendliche wie der Druckerlehrling Fritz Wartenberg bislang von der Forschung zu Unrecht vernachlässigte »Revolutionszeugen« waren, da ihre Selbstzeugnisse als besonders geeignete Quellen Aufschluss über neue Berufswege und Aufstiegsszenarien dieser Generation geben, die auf den langfristigen von der Wirkungen der Revolution ermöglichten gesellschaftlichen Wandel verweisen.

24 Ebd., S. 379 und S. 382.

25 Ebd., S. 371; vgl. Auch S. 386–387.

26 Ebd., S. 384 und S. 385.

27 Ebd., S. 379.

